

Nationaler Traditionsbau oder Freiluftpavillons? Schulen der Nachkriegszeit – auf Demokratie gebaut

Kerstin Renz
**Testfall der Moderne. Diskurs
 und Transfer im Schulbau
 der 1950er Jahre.** Tübingen,
 Wasmuth 2017. 412 S., Ill.
 ISBN 978-3-8030-0816-9. € 48,00

Die Studie über rund 100 Jahre Schulbaugeschichte mit Schwerpunkt auf den 1950er Jahren ist die leicht überarbeitete Habilitationsschrift der Architekturhistorikerin Kerstin Renz (Universität Stuttgart). Die Autorin unterzieht sich der ebenso schwierigen wie lohnenswerten Aufgabe, die Neuerungen auf dem Gebiet des Schulbaus zwischen 1890 und 1960 darzustellen. Renz identifiziert den Schulbau als unter starkem Innovationsdruck stehende Bauaufgabe und leitet daraus ihren Titel *Testfall der Moderne* ab: die Entwicklung des Schulbaus hin zu einem nicht nur als „öffentlich“, sondern auch als „offen“ verstandenen Bau ist Bestandteil und zugleich Zeichen der „Neukonstituierung [...] politischer Systeme“ (22) in Deutschland. Das zeigt ein „dichtes Netz von Informationen um die Bauaufgabe“ in „Ausstellungen, Tagungen und Publizistik“ (ebd.). Da Architektur von ihren Produktions- wie Rezeptionsbedingungen nicht zu trennen ist, stellt Kerstin Renz der Architekturanalyse die Text- und Ausstellungsanalyse zur Seite und eröffnet damit ein gigantisches Arbeitsfeld, auf dem der Schulbau in vier Ländern (Deutsches Reich/BRD/DDR, USA, Schweiz und Großbritannien) und deren Wechselbeziehungen in unterschiedlicher Perspektivierung verhandelt werden: mit Blick auf Akteure,

Länder, Ausstellungen, Gespräche, Theorien, Bautypologien, Technologien. Diese Vernetzungen sind die Grundlage für Renz' These, nach der sich nach 1945 ein mannigfaltiger „Wissenstransfer“ im Schulbau manifestiere. So gewinnt sie das Terrain für den Schwerpunkt ihrer Studie, in der sie den Aufbruch aus *nationalen* Denkmustern (des während der Weimarer Republik stark geförderten innovativen Schulbaus) in den politisch gelenkten und geförderten *internationalen* Schulbau im Kalten Krieg und seine Adaption in den 1950er Jahren in Deutschland darlegt. Eine ähnliche historische Entwicklungslogik ließe sich unschwer auch anhand vieler anderer Bautypen dieser Epoche aufzeigen.

FORSCHUNGSFELD SCHULBAU

Renz' Forschungen zur Stuttgarter Schule, zu Günter Wilhelm und der Nachkriegsarchitektur, zum *Cultural Exchange Program*, zu Schulbau und Architekturtransfer bilden die Basis, die ihre Studie aus den Publikationen zur Nachkriegsarchitektur der letzten Jahre hervorhebt: Denn die Konzentration auf einen Bautyp und seine Geschichte in der Moderne mit dem oben skizzierten Ansatz lässt ein Handbuch und Nachschlagewerk entstehen, das auch durch das Niveau seiner zahlreichen Gebäudeanalysen überzeugt. Seine im besten Sinne didaktische Methode erzeugt allerdings auch ein ‚Soll‘, welches in der kaum stattfindenden Diskussion anderer Forschungsmeinungen besteht. Der Autorin ist zuzustimmen, wenn sie den Mangel transnationaler Forschung zum Schulbau moniert (29), jedoch wären auch Ansätze aus der reichlich vorhandenen internationalen Aufsatzliteratur der Cold War-Forschung zu berücksichtigen gewesen wie z. B. Kathleen James-Chakraborty, *Architecture of the Cold War*. Louis Kahn and Edward Durrell Stone in South Asia (in:

Anke Köth/Kai Krauskopf/Andreas Schwarting [Hg.], *Building America. Eine große Erzählung*, Bd. 3, Dresden 2008, 169–181). Man kann Renz aber zugutehalten, dass im Nachkriegsdeutschland außer dem Henry-Ford-Building der FU Berlin keine Schule von amerikanischen Architekten gebaut wurde, also zumindest auf diesem Feld kein materieller Kulturtransfer im Sinne der intendierten politischen Hegemonie der USA stattgefunden hat (vgl. auch Johannes Paulmann [Hg.], *Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945*, Köln 2005; Detlef Junker [Hg.], *Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945–1990. Ein Handbuch*, 2 Bde., Stuttgart u. a. 2001).

Zur Frage des Transfers liefert das (erst nach Renz' Buch erschienene) Werk von Maria Fritsche *The American Marshall Plan Film Campaign and the Europeans: A Captivated Audience?* (London u. a. 2018, 8f.) eine aus den *Americanization Studies* stammende Präzisierung von Transfer als Kulturtransfer: Dies bedeute, dass kulturelle Mittel zur Adaption von sozioökonomischen Standards und Werten dienen, die wiederum als Teil der zu transferierenden Kultur wahrgenommen werden. Dabei könne es zu einer „cross-cultural fertilization“ kommen, je nachdem, ob der Transfer in eine oder mehrere Richtungen erfolge. Verläuft er bottom-up oder top-down, wird er von den Empfängern oder von den Sponsoren (zum Beispiel im Rahmen des *Cultural Exchange Program*, dem Renz breiten Raum in ihrer Studie gewährt) initiiert? (Vgl. auch Sonja Schöttler, *Funktionale Eloquenz. Das Kölner Amerikahaus und die Kulturinstitute der Vereinigten Staaten von Amerika in Deutschland*, Worms 2011, und die Fotografieausstellung mit Dokumentarfotos von Mila Hacke „Geschenke der Amerikaner“ im Amerika-Haus in Berlin 2009.) Wer setzt die Regeln, nach denen der Diskurs funktioniert? Doch auch ohne diese Fragen explizit aufzuwerfen, hält Renz Antworten darauf bereit. Ohnehin demonstriert sie, dass das Einnehmen einer transnationalen Perspektive in der Geschichtsschreibung der architektonischen Moderne unabdingbar ist und führt damit jene Forschungskonzeption weiter, die auch der Reihe *Neue Tradition* (hg. v. Kai Krauskopf/Hans-Georg

Lippert/Kerstin Zschke, Dresden 2009/12) zugrunde liegt.

Die Teile 3 bis 9 bilden die sieben Hauptkapitel der Studie. In den ersten drei Kapiteln untersucht Renz die Entwicklung des Bautyps zwischen Kaiserreich und früher Bundesrepublik. An diesem höchst heterogenen „Diskurs“ partizipieren Angehörige der Reformbewegungen, Bauämter und freien Architektenschaft durch Publikationen, Bauwerke oder Ausstellungsgestaltungen (die Bedingtheiten dieser „Sprachen“ und ihre Folgen kennzeichnet Renz jedoch nicht). „Diskursplattformen“ sind für sie Ausstellungen und Gesprächskonferenzen, auf denen sich Aussagen verdichten und modifizieren. Das ist ein hilfreicher, sicherlich noch zu verfeinernder Ansatz, um die Menge und Verschiedenheit der Quellen moderner Architektur zu bearbeiten. Mit dieser Bandbreite der Untersuchungsgegenstände beschreitet die Architekturhistoriographie neue methodische Wege. In Kapitel 4 betrachtet Renz die „Akteure vor und nach 1945“ und stellt anhand der Werkbiographien von Max Taut, Hannes Meyer u. a. fest, dass diese bei der „Umdeutung der Schule vom Unterrichts- zum Kriegsort“ (179) und vice versa auch aufgrund ihrer Emigration sowie der restaurativen Adenauer-Zeit keine neuen Impulse zu setzen vermochten. Neue Protagonisten sind der von Renz mehrfach thematisierte Günter Wilhelm oder die Schweizer Alfred Roth und Ernst Gisel. In den Kapiteln 5 und 6 werden zwei „Transfermodelle“ zwischen Westdeutschland und den USA beziehungsweise der Schweiz exploriert, wobei aber nicht klar wird, worin das Modellhafte des Transfers besteht – oder gelten die „Schulbaudiskurse“ in den USA und der Schweiz als Modelle für die deutsche Diskussion? Das ginge aber nicht ganz auf, weil sich dort vor allem aufgrund der Verwaltungsstruktur, der zahlreichen Gesprächskonferenzen und der Architekturtraditionen – die Bauausstellungen lässt Renz beiseite – nationale Spezifika fortentwickeln. In Kapitel 7 diskutiert die Autorin mit der DDR und Großbritannien zwei Spielarten des industrialisierten und zentralisierten Schulbaus als Vorbilder für Westdeutschland, wobei, so ihr Fazit, beide als unge-

liebte Nachbarn abgelehnt werden: die DDR aufgrund der Architektur der nationalen Tradition, die den monumentalen Geschossschulbau der Kaiserzeit reaktiviert, und Großbritannien aufgrund des tief verwurzelten Konkurrenzdenkens der unterlegenen Deutschen. Erst jüngere Architekten wie Friedrich W. Kraemer und Paul Schneider-Esleben rezipieren die *Hunstanton School* der Smithsons, wobei diese mit ihrem Individualentwurf einer Hallenschule sich – wie in Deutschland – selbst gegen die englische *Prefab School* richten.

VERWISSENSCHAFTLICHUNG VERSUS FREILUFTFANATISMUS

1868 erließ Preußen eine neue Schulbauverordnung, nach der dezentralisiertes Bauen für mehr Hygiene nach Vorbild des Pavillonkrankenhauses in den Schulen sorgen sollte. Im Schulbau des Spätwilhelminismus war es vor allem die internationale Freiluftbewegung, die Reformen anstieß: 1904 entstand in Charlottenburg die erste Waldschule. Die Verbindung von Pavillonschulen und Freiluftschulen am Rand neuer Siedlungen ließ sie zu einem städtebaulichen Prinzip des Neuen Frankfurt avancieren. Die Schule am Bornheimer Hang von Ernst May und Albert Loecher fasst Pavillons zu Zeilen zusammen und ordnet sie kammartig entlang eines Verbindungsganges an; sie erhält Flachdächer, Terrassen für Freiluftunterricht und vollständig zu öffnende Klassenräume mit bodentiefen Schiebefenstern. Die Frankfurter Schulen wurden auf dem 2. CIAM-Kongress 1928 in Frankfurt gezeigt und in zahlreichen internationalen Schulbaubüchern und Zeitschriften verbreitet. Die Bruderholz-Schule in Basel von CIAM-Mitglied Hermann Baur rezipiert sichtlich Frankfurter Vorbilder – der Architekturtransfer zwischen Deutschland und der Schweiz verlief in beide Richtungen.

Damit einher ging die Verwissenschaftlichung des Schulbauens: Das Projekt Petersschule Basel von Hannes Meyer und Hans Wittwer 1926 bezeichnet Renz als ersten Versuch in diese Richtung. Die Schweizer ABC-Gruppe sah Kindergarten, Schule und Volkshaus im Mittelpunkt der

neuen Städte. Die Dammwegschule Berlin von Bruno Taut (1927–30) geriet in die Kritik wegen der hohen Kosten und der befürchteten Monumentalisierung dieser Großschule für mehr als 16 Klassen. Martin Elsässer hingegen vertrat die kleine Schule mit gruppierter Anlage im „kindlichen Maß“. Diese Vorgehensweisen bildeten die Standpunkte der 1950er Jahre ab. Doch eine umfassende Überlieferung des akkumulierten Wissens fand Renz zufolge nicht statt, zu sehr prägten Schulbauideale des Nationalsozialismus, tradiert infolge der Beamtenkontinuität in den mächtigen kommunalen Bauämtern, den Schulbaualltag der Fünfziger Jahre. Jene Beamten waren durch die „Einflussnahme auf die Schulentwürfe in den Bauämtern [...] über die Richtlinien in den einzelnen Ländern, Kreisen und Kommunen, aber auch über die Architektenausbildung und die mediale Vermittlung“ handlungsgeleitet.

Renz bringt hier eine konzise Zusammenfassung des NS-Schulbaus in widersprüchlichen Ausformungen: Gebaut wurden Geschossbauten in lokalen Bautraditionen, akzentuiert mit Dachreitern, deren Grundrisse den Richtlinien des 19. Jahrhunderts folgten. Paramilitärische NS-Rituale bescherten der Architektur Aufstellungsplätze und Aufmarschkorridore. Als freier Architekt baute Gerhard Graubner, als Baubeamter Karl Bonatz, die beide über 1945 hinaus prägend blieben. Doch auch die Pavillonschulen als „Flachbauten“ wurden noch weiter gebaut, mit losem Gestühl, quadratischen Klassenräumen und Unterricht im Freien in naturnaher Siedlungsrandlage. Die Schule im Grünen mit Freiluft- und Sporterziehung ergänzte die auf Sport- und Wehrerziehung konzentrierte NS-Pädagogik. Für diese machte sich die Freiluftschulbewegung im „Dritten Reich“ mit antisemitischen und rassistischen Argumenten stark, die als „Deutsche Gesellschaft für Freiluft-erziehung“ in den NS-Verwaltungs- und Erziehungsapparat integriert worden war. In der Person ihres Vorsitzenden Karl Triebold prägte sie den westdeutschen Schulbau. In Nordrhein-Westfalen gründete sich 1952 die Deutsche Ge-

sellschaft für Freiluftziehung und Schulgesundheitspflege unter Triebold neu, der vor 1933 Generalsekretär des Deutschen Komitees für Freiluftziehung und für internationale Kontaktpflege zuständig gewesen war. Im NS-Lehrerbund hatte er als „Reichssachbearbeiter für Freiluftziehung“ fungiert.

Mit der Unterstützung von Ernst Kühn, ehemals Kreisbaurat und Teilnehmer am NS-Wettbewerb für die Schule in Leipzig-Lindenau, nun Leiter der Gruppe „Planung“ beim Wiederaufbauministerium NRW und des Städte- wie des Schulbauausschusses, später Schulbauspezialist an der RWTH Aachen, organisierte Triebold die publizistisch gut dokumentierte und stark rezipierte Schulbautagung in Fredeburg 1949. Renz legt hier eine wichtige Kontinuitätslinie von Bauen und Pädagogik von der Lebensreform über den NS bis in den deutschen Wiederaufbau frei. Der NS-Schulbau bietet also, so Renz, die Basis, von der aus die Majorität des Schulbaus der Bundesrepublik entwickelt wurde – ihre in den folgenden Kapiteln analysierten Nachkriegsexempel oszillieren zwischen dem monumentalistisch-traditionalistischen Schulbau (z. B. die Friedrich-Ebert-Schule in Darmstadt von Peter Grund) und der Moderne der 1920er Jahre (das dortige Georg-Büchner-Gymnasium von Hans Schwippert).

VIELE KONTINUITÄTEN UND WENIGE BRÜCHE

In der seit 1989 intensivierten Nachkriegsarchitekturforschung sind das große Ausmaß an Kontinuität und das geringe an Brüchen in Architekturlaufbahnen bekannt geworden. Renz arbeitet hier eine besonders stabile Linie heraus, die ihre Ursprünge nicht im NS, sondern in der in sich widersprüchlichen Lebensreformbewegung hat. Der NS förderte die pseudowissenschaftlichen Argumente des Antisemitismus und Rassismus und machte bekanntlich die Verfolgung und Ermordung derer, die er zu Mitgliedern anderer „Rassen“ erklärte, zur Staatsräson. Nur zwei Jahre nach der Befreiung von Auschwitz trat wie in Fredeburg das Un-erhörte ein, dass die Träger des NS-Schulbaus Bauten für Schulgemeinschaften planten, aus de-

nen die jüdischen Kinder verschwunden waren. Es wäre an der Zeit, den Postfaschismus, also das Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie, in der Architektur beider deutscher Staaten und dessen Folgen genauer zu untersuchen. Auch auf den Schulbau der sog. nationalen Tradition in der DDR müsste mit dem Begriff des Postfaschismus, dessen Dimensionen Theodor W. Adorno 1959 herausgearbeitet hat, reagiert werden (Adorno, Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit, in: *Kulturkritik und Gesellschaft*, Bd. II, *Gesammelte Schriften*, Bd. 10, Frankfurt a. M. 2008, 555–572). Renz bewertet diese stets sachbezogen und vermeidet hier – anders als beim Begriff der Neuen Schule (der 20er Jahre) und der *New School* (der 50er Jahre) – eine Verklammerung der Phänomene. Die Pavillonschule und ihre Verfechter als Kontinuitätsphänomene wären ein Fall für künftige Forschungen, für die Renz durch ihre umfassende Darstellung eine Basis legt. Deutlich wird auch, was alles noch geschehen müsste bzw. unterblieben ist: Ohne dass Renz einen gendergeschichtlichen Standpunkt einnimmt, wird durch ihre zahlreichen Beispiele die Verdrängung von Frauen aus dem Schulbaudiskurs und der Schularchitektur deutlich. Die einzigen Architektinnen in ihrem Buch sind Dorothee Keuerleber und Maria Verena Fischer, die als Studentinnen am *Cultural Exchange Program* teilnahmen und im deutschen Nachkriegsschulbau tätig geworden sind.

Renz weist zunächst darauf hin, dass Orientierung an und Übernahmen von Architektur, Technik und Stadtplanung aus den USA – es geht immer nur um einen einseitigen Transfer – Teil des „europäische[n] Moderne-Diskurs[es]“ sind (184; aus der Perspektive beider Seiten Richard Pells, *Not Like Us. How Europeans Have Loved, Hated, and Transformed American Culture Since World War II*, New York 1998). Nordamerika ist zudem das Ziel der an Wissenschaftlichkeit im Bauwesen Interessierten wie Gropius und Martin Wagner, der den modernen Berliner Schulbau förderte. Nach 1945 sind solche Reisen Teil des staatlich gelenkten Kulturtransfers der Besatzungszeit bis 1954 in Form des *German Specialists Transfer* im Bereich Architektur. Ein Entnazifizierungsverfah-

ren (offensichtlich gleich welchen Ausgangs) verhinderte die Teilnahme. Die ältere Generation, die Joachim Radkau zufolge vor allem kriegsbedingt nach 1945 über so viel Einfluss verfügte, war damit außen vor (*Theodor Heuss*, München 2013, 18). Die Situation des US-Schulbaus sei von Kontrasten geprägt gewesen: Monumentale Schulgebäude verkörperten die Demokratie und bildeten Stadtmitte, auf dem Land überwogen Kleinschulen. Daneben gab es Schulen als *Community Centers*. Auch für die USA war der Schulbau eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung nach dem Krieg. Richard Neutras *Bell Experimental School*, in der gleichen Farbgebung wie Marcel Lods' und Eugène Beaudouins *Ecole en Plein Air* in Suresnes, belegt die Nähe der Architekten im CIAM untereinander, dessen „Transferkraft“ eventuell sogar höher einzuschätzen ist als die des *Cultural Exchange Program*, jedoch natürlich von anderer Art war als die einer staatlich organisierten Delegationsreise. Hier lernten die Architekten die neue Pädagogik des *Pupil Approach* kennen und adaptierten neue Erkenntnisse und Methoden, rezipierten amerikanische Zeitschriften (in denen die Schulbaupraxis in jenen Jahren dominiert) und Handbücher, besuchten neuerbaute Schulen und Bildungszentren und kommunizierten mit Kollegen und sonstigen Experten.

Dabei bildete sich eine „Reformagenda“ (249) aus, die zum Beispiel in Hessen in Form von Richtlinienempfehlungen in Kraft trat. Das südhessische Schuldorf Bergstraße ist ein heftig umkämpftes Produkt des US-Transfers, das als *Neighbourhood Unit* mit *Community Center* von Günther Gottwald und Gerhard Weber unter Beratung des *Cultural Exchange Program*-Stipendiaten Carl Otto Vorlaender errichtet wurde. Die Standortwahl ging gar auf die *Darmstadt Studies* des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zurück. Die Schule war neben der HfG Ulm und den Bauten der FU Berlin das wichtigste Bildungsbauprojekt der US-Besatzungsbehörden. Renz schließt hier eine Forschungslücke, indem sie in Bezug auf die neben dem Wohnungsbau wichtig-

ste Bauaufgabe der Nachkriegszeit anhand von Akteuren und ihren Karrieren, Publizistik (Zeitschriften, Ausstellungen, Broschüren) sowie aus dem Austausch hervorgegangenen und von den USA geförderten Leitbauten die Funktionsweise und Ergebnisse von Architekturtransfer nachzeichnet. Ein weiterer Bereich mit großem Potential als Multiplikator der *Reeducation* war die universitäre Schulbauforschung, die an den Technischen Hochschulen in Aachen, Stuttgart, München und Berlin institutionalisiert wurde.

VORBILDER AUS DER SCHWEIZ UND AUS ENGLAND

Die Schweiz diente als Vorbild für die Vereinbarkeit von landschaftsgebundenem Bauen und funktionaler Architektur. Nach dem Krieg wurden die alten Kontakte zwischen Süddeutschland und der Deutschschweiz wieder aufgenommen. Im Schulbau betraf das vor allem die Schulentwicklungsplanung des Stadtbaumeisters von Zürich, Albert H. Steiner, der sich am Modell der *Neighbourhood Unit* mit Schulen als öffentlichen Zentren orientierte, welches er in den USA bereits in den 1930er Jahren kennengelernt hatte. Hierbei handelt es sich um eine freiwillige Adaption ohne Widerstände. Steiner, der in der Schweiz auch Kritik seitens der modernen Architekten ausgesetzt war, wurde als Fachberater von den US-Behörden eingeladen und trat wiederholt als Redner auf Schulbautagungen auf. Dort verband er auch seine städtebaulichen Überlegungen mit dem Schulbau und warb für sein Idealstadtmodell, den „Stadtorganismus“, bei dem die Schulen im Randbereich liegen. Seine von Renz als konservativ bezeichnete Einstellung wurde bei der seit den 1930er Jahren tätigen Planerelite als „Abbild der basisdemokratischen und politisch neutralen Schweiz“ begrüßt (265). Es wird deutlich, dass Transfer auch stark von denen mitbestimmt wurde, an die er sich richtete: Verweigerten sie ihn, fand er nicht statt. Unter diesem Gesichtspunkt ist das Folgekapitel besonders interessant.

Hier findet sich der von Renz konstruierte Vergleich, der jedoch auch historisch belegt und gewollt war, zwischen der Max-Kreuziger-Schule in

Berlin-Friedrichshain und der Ernst-Reuter-Schule im Wedding. Diese zeigen den politisch intendierten Abbruch und die Verweigerung des Transfers. Die Ostberliner Schule folgte dem Ideal des 19. Jahrhunderts, geplant vom Schweizer Hans Schmidt in den Formen der nationalen Tradition. Im Westen der Stadt entstand hingegen der Anti-Monumentalismus einer Pavillonschule, deren ‚Unschuld‘ aber von Renz dekonstruiert worden ist. Schulbau in der DDR war Teil der zentralistischen Staatsdoktrin, während im föderalen Westen eine größere Bandbreite an Vorschlägen zur Loslösung vom kaiserzeitlichen und NS-Schulbau unter Berücksichtigung von Rudimenten des Neuen Bauens entstand. Während im Osten die Einheitsschule schon 1946 eingeführt wurde, beharrten die westdeutschen Behörden gegen den Willen der US-Amerikaner auf dem dreigliedrigen Schulsystem. Schon 1950 wurde die Schulbauforschung an der Ostberliner Akademie der Wissenschaften unter Hans Scharoun und geleitet von Hermann Henselmann institutionalisiert. Sie war gesamtdeutsch und international ausgerichtet, Typisierung und Normierung stellten die Forschungsschwerpunkte dar.

Bezüglich des englischen Vorbilds betont Renz, dass die dortigen Schulen wegen ihrer zentralistischen Bau- und Planungsweise keineswegs unumstritten gewesen seien und nur wenige deutsche Architekten davon Kenntnis gehabt hätten. Bis heute ist der englische Schulbau in seiner Wirkung auf Deutschland unberücksichtigt geblieben. Renz schließt eine weitere Forschungslücke eines (meist von den rezipierenden Deutschen ausgehenden) Transfers, der im 20. Jahrhundert vor allem auf den englischen Stand der Technik und Industrialisierung fokussiert und von Konkurrenzdenken geprägt war. Ab den 1940er Jahren gerieten die staatlich geförderten *New Towns* inklusive ihrer Schulen in den Blick, die weltweit zum Vorbild wurden. Seit 1907 waren in einigen Counties Pavillonschulen Vorschrift, seit 1902 war das Schulbauwesen zentralisiert, 1911 entstand die erste *Open Air School* (jedoch nach der erwähnten Waldschule in Charlottenburg). Normierung, Typisierung und Rationalisierung prägten den engli-

schen Schulbau ab den 1930er Jahren. In Gropius' *Impington Village College* (1936) verschmelzen deutsche und englische Innovationen. Für die *Prefab School* setzte sich Hannes Meyer in Mexiko ebenso wie Alfred Roth in *Das neue Schulhaus* (1950) ein, letzterer kritisierte jedoch die ihm unfertig erscheinenden, schnell errichteten Schulen. Mit einer insgesamt negativen Beurteilung gesellte sich Roth der gegen Vorfabrikation eingestellten Mehrheit der deutschen Architekten bei. Ihre Individualentwürfe, teils mit handwerklich-traditionellen Baumethoden, markieren aufgrund der föderalen Struktur, der konservativ-liberalen Regierungspolitik und sich selbst regulierenden Märkten eine ganz andere Entwicklung als jene im *Labour-Welfare-State* Großbritannien.

Der *Testfall der Moderne* ist ein wichtiges Buch, das viele Anschlussmöglichkeiten für transferorientierte Nachkriegsforschung in der Architektur bietet. Die Narration im historischen Präsenz ist an manchen Stellen etwas hastig geraten und bietet kaum Nebenstränge zur Hauptargumentationslinie. Positiv hervorzuheben ist das selbstverständliche Übergehen der ‚Stunde-Null-Figur‘. Der Nachkriegsschulbau wird zutreffend ausgehend vom Kaiserreich begründet, also aus der Phase der einsetzenden Hochindustrialisierung mit Urbanisierung und Massengesellschaft, in der verschiedene politische Systeme anzutreffen sind.

DR. REGINE HESS
c/o Lehrstuhl für Architekturgeschichte und
kuratorische Praxis/Architekturmuseum,
Technische Universität München,
Arcisstr. 21, 80333 München,
hess@architekturmuseum.de